

Wie gedenkt man der deutschen Opfer? – Ein Plädoyer für einen Feiertag

Filme wie „Die Flucht“ bringen eine Not zur Sprache, mit der ungezählte Menschen viel zu lange alleingelassen wurden. Man beginnt, ihnen Anerkennung zu schenken. – Erste Schritte hin zu einer nationalen Gedenkkultur? Wie müßte die aussehen? Welche Rolle käme dabei den Kirchen zu?

– von Lothar Mack, Safenwil (Schweiz) –

Wer verlernt hat, in den Dimensionen eines Volkes zu denken, der lernt es wieder beim Blick auf Einschaltquoten: Die beiden Folgen von «Die Flucht» hätten sich über 12 Millionen angesehen – fast so viele, wie damals, zwischen 1945 und '48 ihre Heimat verlassen mußten. Auf jeden Flüchtling und Vertriebenen kommt damit etwa ein Nachgeborener, der an dessen Schicksal Anteil nimmt – ein schönes Zeichen.

Man mag vieles an diesem Streifen aussetzen: die Zurückhaltung bei den Greueln der russischen Armee, die überwiegend negative Darstellung der Wehrmacht, das gänzlich ausgeblendete Thema der Vertreibung, die bekanntlich noch ganz andere Ursachen hatte, die hollywoodhafte Gelöstheit der Flüchtlinge bei ihrer Ankunft im Westen, die vor Kitsch nicht gefeite Liebesgeschichte zwischen den beiden Hauptdarstellern. – Wie auch immer; eines hat dieser Film geleistet: Er hat einem nationalen Trauma zu einer Sprache verholfen. Oder jedenfalls zu seinen ersten Worten.

Ein Trauma kommt an die Oberfläche

Denn um nichts weniger als ein Trauma handelt es sich. Psychologen führen ein Trauma auf ein „plötzlich auftretendes Ereignis“ zurück, das „mit extremer Hilflosigkeit, Angst, Entsetzen, Ohnmacht verbunden ist“. Wird das nicht behandelt, so hinterläßt es „bleibende Spuren, Narben in der Seele, die große Probleme machen können“, wie ein Therapeut in einer ZDF-Sendung erklärte. 1)

Diese Probleme würden durch Vermeidungsstrategien verdeckt, heißt es. Der einzelne versucht, der Erinnerung aus dem Weg zu gehen, indem er übertrieben aktiv oder übertrieben passiv wird. Er flüchtet sich in die Ablenkung oder zieht sich in eine Innenwelt zurück. Wirtschaftswunder plus Heimatfilm, das waren im großen Maßstab wohl die markantesten Zeugen dieses Mechanismus'. Die „Gemeinschaft einer normalen Gruppe“ war zu einem „Treibhaus kranker individueller“ Seelen geworden (Eugen Rosenstock-Huessy). 2) Modern ausgedrückt: Die Reste einer Identität gingen unter.

Der einzelne war und ist mit seinem Erleben überfordert. Das ist der eine Grund für das

jahrzehntelange Schweigen, für das Schweigen der Betroffenen. Aber warum haben andere nicht ihre Stimme erhoben, Menschen aus den übrigen 50 und mehr Millionen? Warum wurde er dermaßen alleingelassen?

„Kollektivschuld“ als Trauerverbot

Schuld daran war vor allem die Keule der „Kollektivschuld“. Mit ihr wurden Gesamt- wie Einzelleid niedergehalten. Die politische Korrektheit, die nur nichtdeutsche Opfer anerkannte, etablierte sich als fünfte Siegermacht. Das Leiden des eigenen Volkes wurde allenfalls am Rande mitnotiert. Aber es wurde nicht beklagt, es wurde nicht darum getrauert, und es wurden keine Täter auch nur moralisch zur Rechenschaft gezogen. Die Hauptdarstellerin in „Die Flucht“, Maria Furtwängler, äußerte den Wunsch, daß sich der russische Präsident Putin symbolisch für die Gewalttaten der damaligen Soldaten entschuldigen möge. 3)

„Ihr wart ja indirekt selber dran schuld. Als Deutsche standet ihr in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Verbrechen des Regimes.“ – Standen sie wirklich? Welchen Anteil hatten der schlesische Weber und die ostpreußische Magd an den Verbrechen der Nazis? Die Rede von einer Kollektivschuld grenzt an rassistische Argumentation: Die Herkunft allein stempelt den Menschen ab, seine Zugehörigkeit zu dem Volk, dessen Anführer den zweiten Massenmord des 20. Jahrhunderts organisiert hatten.

Lebenshilfe nach der Schlacht

Wer sich aktiv daran beteiligt hatte, gehört bestraft. Das passierte auch. Wer jedoch selber unter die Räder kam, verdient erst einmal Erbarmen. Das Rote Kreuz wurde gegründet, um allen verwundeten Soldaten beizustehen, egal auf welcher Seite sie gekämpft und was sie zuvor angerichtet hatten. Sollte die gleiche Logik nicht auch für das Schlachtfeld gelten, auf dem mehr als 12 Millionen Deutschen schwerste Wunden in die Seele geschlagen wurden und über 2 Millionen ihr Leben ließen? Die allermeisten von ihnen waren Frauen, Kinder und alte Leute.

Es geht um Barmherzigkeit, nicht um Aufrechnen. Genau diese Barmherzigkeit wurde den Überlebenden bisher nicht zuteil. Ihre eigene Stimme haben sie im Treck und in den Luftschutzkellern weitgehend eingebüßt. Eine andere wurde ihnen nicht geliehen. Was blieb, war die Sprachlosigkeit; sprachlos aus selber erlebtem Leid und mundtot aus zugesprochener „Mitschuld“. Das Leiden wurde individualisiert und die Menschen damit alleingelassen.

Vom Nihilismus zum Delirium

Dämmert uns allmählich, welche Menschenverachtung die Macher von Meinung und Zeitgeist hier an den Tag legten? Eine zwölfjährige „Revolution des Nihilismus“ 4) hatte mit

den Werten des Abendlandes aufgeräumt. Umso wichtiger wären Anläufe zu einer Neubesinnung gewesen. Gerade sie wurden verhindert durch ein Trauerverbot. Die Not und das Leid zu beklagen, das war nur dann statthaft, wenn die Opfer einer bestimmten Minderheit oder einem anderen Volk angehörten.

Für das eigene folgte eine „Zeit des Deliriums“. 5) Nicht ohne Grund sind die beiden Länder mit der niedrigsten Geburtenrate Deutschland und Japan, die Verlierermächte des Weltkriegs. „Doch wer die eigenen Söhne und Töchter nicht beklagen will – wie will man dem abnehmen, dass er andere beweint?“ fragt Michael Stürmer zu Recht. 6) Solange eigenes Leid nicht benannt und von anderen als einem selbst anerkannt worden ist, so lange kann das Leid Dritter immer nur die äußere Schale erreichen. Das Herz des Menschen ist besetzt und bleibt unter Verschluss.

Zur Depression verurteilt

Damit riß auch der Gesprächsfaden zur nächsten Generation. Ein traumatisierter Mensch kann nicht ermutigen und eine Zuversicht schenken. Er verliert vielmehr den inneren Kontakt zu anderen. Unsichtbar und doch ständig spürbar bleibt er mit sich selbst beschäftigt. Wenn das millionenfach geschieht, gleitet ein ganzes Volk in die Niedergeschlagenheit.

Diese Stimmung empfinden inzwischen auch heutige Politiker. Sie spüren diese Auswirkungen, wenn sie fordern, es müsse „ein Ruck durch die Gesellschaft gehen“, wie es aus bundespräsidialem Mund hieß. Deutschland müsse „zu Reformen aufbrechen“ und „seine Zukunft aktiv gestalten“. – Schon recht; „die heidnische Phrase: man muß sich umstellen, hat den Sachverhalt erfaßt. Aber nun muß er beseelt werden“, meinte der jüdische Denker Eugen Rosenstock-Huussy Anfang der 50er Jahre. 7)

Wie geschieht das? Wie findet ein ganzes Volk heraus aus erlittener und zugedachter Depression, hin zu neuer „Beseelung“? Es ist wohl richtig, daß sich „jede Gemeinschaft eines Tages endgültig über die Grundlagen ihrer Zusammengehörigkeit erklären“ muß. 8) Aber welches sind die Grundlagen des deutschen Volkes? Komme jetzt keiner mit Grundgesetz und anderen Formalismen. Eine Grundlage besteht nie aus einem Papier, sondern immer aus erlebten Werten. Oder aus erlittenen Unwerten.

Sehnsucht nach Anerkennung

Aber wie können erlittene Unwerte, wie kann eine größte Not, zu einer Grundlage des Zusammenlebens werden? Sie können es indirekt werden, indem genau diese Erfahrung ihre Anerkennung findet. Sogar der Produzent von „Die Flucht“, Nico Hofmann, erklärte in einem Interview: Er habe viele Lebensberichte von Zuschauern erhalten, „die meisten davon keineswegs revanchistisch. Die Menschen wollen nur die Anerkennung ihrer eigenen Lebensgeschichte, auch wenn sie mit Leid gekoppelt ist.“ 9) Eben diese Chance bietet sich

jetzt.

Filmmacher haben das nun angestoßen. Was Historiker in einem inneren Zirkel miteinander verhandelt haben, das bereiten Regisseure für ein Massenpublikum auf. Die Bildersprache des Films verhilft der gesprochenen Sprache wieder zu ersten Worten. Diese innere Logik hatte auch die Programmgestaltung der ARD am 4. und 5. März: Auf „Die Flucht“ folgten Gesprächsrunden, historische Filmausschnitte und, ja: Erzählungen von Betroffenen.

„In stetem Gedenken“?

Das ist eine erste Form der Anerkennung: das Geschehene allmählich mit Bildern und Worten beim Namen nennen. Aber wie geht es weiter? Mit noch mehr Bildern und noch mehr Worten? Hoffentlich und für eine gewisse Zeit. Und dann? Die Zeitzeugen sterben aus, und ein Zuviel an Erinnerungskultur kann gerade zum Abstumpfen führen. Es tut sich also dasselbe Dilemma auf, das man bereits von anderen Themen her kennt: Man will das Gedenken wachhalten, aber genau dieses ständige Bemühen ums Wachhalten ermüdet. Appelle an Korrektheiten und moralische Verpflichtungen sind nur schwache Munterhalter. Wie also soll man weiterfahren?

Indem man dem Gedenken eine Form verleiht. Die bieten Denkmäler und Gedenktage. Je tiefer und prägender das Ereignis war, dessen gedacht werden soll, desto gewichtiger müssen sein Denkmal und sein Gedenktag sein.

Gedenkstätte und Gedenktag

Der Koalitionsvertrag zwischen den Regierungsparteien sehe offenbar ein „sichtbares Zeichen“ für das Leid der deutschen Vertriebenen in der Mitte der deutschen Hauptstadt vor, wie immer man sich das konkret vorstellen darf. Aber ein Anstoß ist gegeben; nur sollte er unbedingt durch einen zweiten ergänzt werden: einen besonderen Gedenktag, einen landesweiten Feiertag.

Denn dann findet das Leid seinen Ort und seine Zeit. Es bleibt präsent, aber nicht omnipräsent. Es rückt dann und dort in den Mittelpunkt, aber es beherrscht nicht das Zentrum, sondern kommt zu seiner Zeit und an seiner Stelle zur Geltung. Es wird ins Leben integriert, aber es macht nicht mehr das Leben aus. Es kommt aus dem Nebel ans Licht und darf dort seinen Platz finden und behalten.

Später Triumph über die Tragödie

„Jede Zeit muß ihr zentrales Problem angehen, es in einen bestimmten Rhythmus bringen und letztlich durch einen Feiertag erhöhen“, schreibt der Jude Eugen Rosenstock-Huussy. Denn „an den Feiertagen erhebt sich die Gemeinschaft zum Triumph über die Tragödie“; sie

sind „der Mörtel der Gesellschaft“. 10) Jedenfalls solche Feiertage, die diesen Namen verdienen und nicht einfach zum Blaumachen erhalten.

Wen diese Gedanken befremden, der mag sich vor Augen führen, wie wir mit einem individuellen Todesfall umgehen: Wir veranstalten eine Beerdigungsfeier und tragen den Verstorbenen zu Grabe. Die Trauer findet also ihren Ort und ihre Zeit. Der Friedhof steht offen fürs Gedenken. Jedes Mal, wenn die Tür zum Friedhof wieder zugeht, ist auch ein Stück Trauer abgeschlossen. Und an jedem Todestag tritt uns der geliebte Mensch wieder vor Augen – und kann unseren Alltag bereichern. Wir nehmen ihn mit hinein.

Zur Ruhe kommen

Um nichts anderes geht es, wenn in einem Gedenkzentrum und an einem Feiertag der Toten von Flucht, Vertreibung und Bombardierung gedacht wird: Sie finden ihren Ort. Und wir finden unsere Zeit. Sie kommen zur Geltung, und wir würdigen ihre Opfer als Teil einer gemeinsamen Geschichte. Durch eine Trauer, die auf diese Weise ins Leben integriert wird, gesundet eine Seele – und wird frei fürs Mittrauern mit anderen. So mancher Appell der Betroffenheit, oder noch schlimmer: zur Betroffenheit erübrigt sich dann. 11)

Gedenken statt mahnen

Man möge nur darauf achten, daß so ein Tag und so ein Ort nicht instrumentalisiert werden. In den letzten Jahren ist es Mode geworden, daß man „mahnt“ statt gedenkt. Politiker „mahnen“, daß dies und jenes nicht mehr geschehen dürfe. Aber sie gedenken nicht. Wer mahnt, rückt sich und seine Meinung in den Vordergrund. Er traut es den Opfern nicht zu, daß sie weiterhin ihre eigene Sprache sprechen, und er traut es den Gedenkenden nicht zu, daß sie diese verstehen. Er stellt sich nicht unter die Opfer, sondern schnell einmal über sie. Wer dagegen gedenkt, richtet sich an den Opfern aus und sucht deren geistige Erbschaft.

Ob die Gedenkstätte aus dem Koalitionsvertrag oder das beabsichtigte „Zentrum gegen Vertreibungen“ des Bundes der Vertriebenen (BdV) diesen Kriterien entsprechen, kann ich nicht einschätzen. Entscheidend wird sein, daß in seinem Mittelpunkt die Opfer aus dem deutschen Volk stehen. Wollte man aus politischer oder „historischer“ Korrektheit alle Opfer verschiedenster Herkunft nebeneinander aufreihen, so würde dem Klagen um die „eigenen Söhne und Töchter“ die Spitze genommen und es ein weiteres, ein vielleicht letztes Mal verhindert.

Die Opfer sprechen lassen

Bei der Gestaltung eines solchen Ortes wird darauf zu achten sein, daß beide Klippen umschifft werden: die des Internationalismus wie die des Nationalismus. Denn beide wären ein Würgegriff um die Opfer, eine Vereinnahmung und Instrumentalisierung zugunsten

heutiger Interessen. Trauer jedoch kann nie einen vorgefaßten Zweck haben. Im Gegenteil: Wenn die Erbauer einer solchen Stätte sich jede Pädagogik verwehren, ehren sie Opfer wie Hinterbliebene gleichermaßen und erklären Letztere für mündig.

Ein würdiges und ehrendes Gedenken der deutschen Opfer wird nie dazu führen, die Toten und Mißhandelten anderer Völker oder Minderheiten gering zu achten. Sondern es wird die Nachgeborenen ihrer Vergangenheit versichern und sie grade so zu einem freien Blick nach vorn und um sich herum befähigen. Generationen, die sich – wieder – miteinander verbunden wissen, haben es nicht nötig, sich abzugrenzen: weder voneinander noch von ihren Gästen und Nachbarn.

Ein belastetes Datum

Wie schaut ein Gedenktag für diese Ereignisse von damals aus? Wann wird er gehalten und von wem begangen? Es wird sich um ein Datum handeln, das Historiker zusammen mit Sprechern der Betroffenen bestimmen. Aber es darf ganz gewiß kein Kunstdatum sein wie beim «Tag der Deutschen Einheit», für den man bewußt einen „unbelasteten“ Tag gewählt hat. Der «Tag der Vertreibung» wird ganz im Gegenteil auf einem höchst „belasteten“ Datum zu liegen kommen. So, wie ursprünglich der 9. November als «Tag der Deutschen Einheit» vorgesehen war. 12)

Ob sich die Politiker tatsächlich für so einen Feiertag erwärmen, ob sie mit Einsicht, Erbarmen und Zukunftsschau einen solchen Tag zu bestimmen wagen, erscheint mir jedoch fraglich. Zu mächtig sind noch die Muster der Korrektheiten, nach denen sie entscheiden. Aber sollten wir uns damit um einen Segen bringen lassen? Läge es nicht an den Kirchen, in diese Bresche zu springen und dem deutschen Volk so einen Dienst anzubieten und gemeinsam mit Fachleuten eine solche Gedenkstätte, mindestens aber diesen Feiertag einrichten?

Versöhnungsdienst der Kirchen

Die Kirchen können einen solchen Tag ausrufen, sein Datum bestimmen und zu Veranstaltungen einladen. Auf diese Weise wirken sie den Fliehkräften der Gesellschaft entgegen. Denn ohne Mitte zerstreuen sich die Menschen weiter in alle vier Winde: als Geschäftige nach außen, als Freizeitbesessene in einen Innenbereich, als Neureligiöse in eine mythische Vergangenheit und als zeitflüchtige Visionäre in selbstgemachte Zukunftsträume, auch politischer Natur.

In der Mitte dieses Kreuzes der Zerstreung steht dann aber ein Feiertag, der zusammenbringt. Und in der Mitte von Feiertag und Gedenkstätte stehen versöhnte Generationen.

1) Entnommen einem Beitrag über die Therapie einer Frau, die in einer U-Bahn überfallen wurde und seitdem unter massiven Ängsten litt. <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/inhalt/27/0,4070,4393499-5,00.html>

2) Eugen Rosenstock-Huessy in „Des Christen Zukunft oder Wir überholen die Moderne“, 1965, S. 251 (deutsche Fassung von „The Christian Future or The Modern Mind Outrun“, erschienen Ende 1945 in den USA)

3) In der Fernseh-Gesprächsrunde „Bei Kerner“ sprach sie der Moderator auf diesen vor der Sendung geäußerten Vorschlag an. Bezeichnend war, daß Frau Furtwängler versuchte, sich von dieser Idee wieder zu distanzieren; sie hatte Angst, man könne ihr und dem Film damit einen Revanchismus vorwerfen. Der Moderator sah das glücklicherweise anders.

4) „Die Revolution des Nihilismus“ ist der Titel eines Buches von Hermann Rauschning, des früheren Gauleiters von Danzig, mit dem er bereits im Jahr 1937 das Wesen des Nationalsozialismus entlarvte.

5) In seinem Buch mit dem prägnanten Titel „Zeit des Deliriums“, erschienen bereits im Herbst 1945, gibt Rauschning die wirtschaftliche, politische und kulturelle Lage in Mitteleuropa nach dem Ende des Krieges wieder.

6) Michael Stürmer: Die Aussöhnung der Deutschen mit sich selbst, http://www.welt.de/fernsehen/article747563/Aussoehnung_der_Deutschen_mit_sich_selbst.html

7) in „Heilkraft und Wahrheit“, 1952, S. 34

8) „Des Christen Zukunft oder Wir überholen die Moderne“, S. 167

9) Oder allgemeiner formuliert: „Der Mensch kämpft nicht ums Überleben. Er kämpft um seine Anerkennung.“ Die zu gewähren sei „die freiste Form der Nächstenliebe“. (Eugen Rosenstock-Huessy)

10) in „Des Christen Zukunft oder Wir überholen die Moderne“, 1965, S. 236-256

11) Man kann diese Zusammenhänge auch von der Trauma-Psychologie her verständlich machen. Auch dort können ja vergangene Ereignisse weder weginterpretiert noch künstlich im Vordergrund gehalten werden. Sondern sie sollen eine Neuinterpretation erfahren. Es geht um ein Umlernen. Dafür werden die Erinnerungen „wieder aktiviert werden. Man muß sich erst mal wieder hineinbegeben und dann sozusagen das Ganze neu verknüpfen“, wie

der Psychologe im oben erwähnten ZDF-Beitrag erklärte. Und genau dies ist Sinn und Ziel eines Gedenkortes und eines Feiertages.

12) Am 9. November dankte beispielsweise der letzte deutsche Kaiser ab (1918), brannten in Deutschland viele Synagogen (1938, sog. Reichskristallnacht) und fiel die Berliner Mauer (1989).

[Fassung vom 14. März 2007]